



## MODERNES LEBEN



**Wohlstand mit WLAN**  
Der „Bourbon Coffeeshop“  
in Kigali ist schon drahtlos  
– Ruanda will sich bis  
2020 zur IT-Drehscheibe  
Afrikas mausern

### Pittoresk



Das „Land der tausend  
Hügel“, wie Ruanda sich  
gern nennt, hat ein mildes  
Klima und fruchtbaren  
Boden (Foto: Kivu-See)

# Das andere „Hotel Ruanda“

**Bloß den nächsten Globalisierungstrend nicht verpassen!  
Also auf ins aufstrebende ostafrikanische Ländchen Ruanda**

**M**zungu heißt „weißer Mensch“ in Ruandas Landessprache Kinyarwanda. Ursprünglich stand die Vokabel mal für „fremdartig“, „sonderbar“ oder „Idiot“.

„Mzungu“, „beklopte Weiße“, sagt der Gesichtsausdruck der Rezeptionistin im „Serena“-Hotel in Kigali. Moskitonetz im Zimmer? Obsolet, winkt die junge Einheimische ab, man sei hier schließlich im (einzigen) 5-Sterne-Haus der Hauptstadt. Der Einwand, auch die deutsche Botschaft habe vorm Reiseantritt telefonisch versichert, Stechmücken in der Malaria-Hochrisikozone Ruanda würden kaum zwischen Luxusherberge und Hütte unterscheiden, erweicht das Mädchen vom Empfang. Gleich drei Hilfskräfte werden aufs Zimmer kommandiert, bestaunen nervös das aus Deutschland importierte Maschengeflecht samt Gestänge. Tuscheln, schwitzen, fummeln. Nach 45 Minuten hängt der Betthimmel von der Decke. Die drei Schwarzen feiern ihr Werk mit unerwartet keckem Humor. „Miss“, fragt einer unter dem Gegluckse der anderen, „bleiben Sie etwa einen ganzen Monat?“

„Mzungus!“ steht auch Francis von Ruandas Investment- und Exportbüro auf der Stirn geschrieben, als er abends mit einem Investorengrüppchen aus Deutschland bei „Garnelen Bombay“ und Amstel-Bier im Hotelrestaurant sitzt. Mit gelockelter Zunge plaudern die Banker und Immobilienmanager treuherzig aus, man habe sich vor Gelbfieber und ähnlichem Unbill mächtig gegruselt, mit allerhand Pillen und Insektiziden das Flugzeug ins afrikanische Abenteuerland bestiegen. Francis, der aussieht wie der kleine, leise Bruder des überdrehten 90er-Jahre-Popstars Haddaway, ist viel zu gut und gottesfromm erzogen, um so was wie „Weiße Trottel!“ auszusprechen. Fein lächelnd sagt er: „Wir hören auch Seltsames aus Deutschland. Trinkt ihr wirklich den ganzen Tag Bier und tanzt betrunken auf der Straße – oder nur im Oktober?“

Natürlich kennt der Regierungsvertreter, der in Kanada Wirtschaft studiert hat, die Vorbehalte der Gäste gut genug, um beim verbalen Pingpong mit Vorurteilen mühelos zu gewinnen. Ruanda, das ist für die meisten Europäer nur das Land der zwei Gs – der Gorillas

und des Genozids. Das Land aus dem Kinofilm „Hotel Ruanda“, der Hollywood-Version des Bürgerkriegsmassakers von 1994, bei dem Hutu mehr als 800 000 Tutsi ermordeten.

Ausgerechnet der bettelarme Flecken Erde neben den öl- und goldreichen Unruheherden Kongo und Uganda wird indes neuerdings als „Hotspot“ auf Investoren-Websites gepriesen – und das klingt noch aberwitziger als die alten Afrika-Klischees. „Das aufstrebende Ruanda“ entdeckte jüngst das US-Magazin „Time“, das Londoner Intellektuellenblatt „Monocle“ pries das „Business-Drehkreuz der Subsahara“. Ruanda selbst beschwärmt sich als „afrikanische Schweiz“ oder „Afrikas Silicon Valley“.

Die Sehnsuchts-Superlative bescheren derzeit immerhin dem überfüllten „Serena Hotel“ rege Kundschaft. Goldgräber, Glücksritter, Gutmenschen und Gorilla-Touristen.

Zwei gelangweilte kalifornische Teenies in Juicy-Couture-Jogginghosen, mit ihren Eltern zur Wildpark-Safari angereist, hängen auf den braunen Ledersofas in der klimatisierten Lounge vor WLAN-Laptops herum. In den Korbsesseln der Pool-Terrasse schlürfen UN-Vertreter, amerikanische Missionare und Entwicklungshelfer schon mittags bei milden 22 Grad Lufttemperatur Gin Tonic. Der Mix, beteuern sie, verscheuche vortrefflich die Mücken.

**Geschäftsreisende Greenhorns** sind leicht auszumachen – am unruhig flackernden „Bloß nix verpassen“-Blick. Das lederne Aktenköfferchen umklammernd, spähen die Ruanda-Neulinge in der marmornen Lobby nach Konkurrenz. Es hat sich herumgesprochen, dass das Land derzeit auf dem Einkaufszettel internationaler Konzerne steht.

Google schickte sieben Manager im April. Microsoft war da, Starbucks, Merrill Lynch. Die Liberer scharwenzeln herum, der Aga Khan investiert, die Chinesen haben sich das Geschäft mit dem Straßenbau unter den Nagel gerissen. Wer jetzt kommt, muss schnell sein, sich im Monopoly um Banken, Immobilien- oder IT-Gewerbe letzte Sahnestückchen sichern.

Vom warmen Willkommen für Investoren kündigt schon die „CIP“-Lounge für „Commercial Important Persons“ am Flughafen. „CIP“-Salons gibt es auch in unbeliebteren Ge- ▶



**Baustellen** dominieren Kigalis Stadtbild. Im Hintergrund der Glasturm einer südafrikanischen Bank



**Das Binnenländchen** in Ostafrika ist mit 26 334 km<sup>2</sup> etwa so groß wie Mecklenburg-Vorpommern



**Business-Zentrale** Im 5-Sterne-Hotel „Serena“, vorher „Interconti“, treffen sich Geldgeber, Geschäftemacher und Gutmenschen mit Ruandas Führungselite



„Es gibt hier keine

**Hutu und Tutsi** mehr –  
wir sind alle Ruander“

**Arthur Karuletwa**  
Coffeeshop-Besitzer



### Geschäftig

Ladenstraße im Zentrum der Metropole Kigali (eine Million Einwohner)

genden wie Karachi und dem Iran. Dabei kann sich Ruanda längst aussuchen, mit wem es seine Deals macht.

In der Lobby hämmert Immobilienexperte Daniel, Abgesandter des Dubai-Herrschers Scheich al-Maktoum, betont distanziert in seinen Laptop, während ihm ein Geschäftsmann aus Hessen ein Schwätzchen aufdrückt. Erst als der redselig kundtut, seine Firma plane den Bau von Luxusimmobilien, klappt der Mann aus Dubai genervt-alarmiert den Computer zu. „Hör mal“, sagt er, „bevor ihr uns den Markt kaputt macht, sollten wir reden.“ Dann pirscht sich ein bebrillter Manager im Glencheck-Anzug heran. Mike, gebürtiger Westfale aus London, sondiert für einen britischen Brückenbauer das Terrain. „Und, wen treffen Sie so?“, forschert er jovial und mault, die Afrikaner hätten seine Meetings mies organisiert.

Der Chaos-Vorwurf ist ungerecht. Das „Team Ruanda“, wie die Regierung ihre Verkaufstruppe von Ministern, Bürokraten oder Managern nennt, zeigt sich perfekt präpariert. Im Stundentakt marschieren sie im „Serena“ auf, beantworten Deutschen oder Chinesen immer gleiche Fragen nach Zahlen, Sicherheit und „sustainability“, Zukunftsfähigkeit, des Landes. Sie kommen fast alle aus der Diaspora, wuchsen während des Bürgerkriegs in Uganda oder Amerika auf. Ihre Karriere-Biografien sind so piekfein wie ihre Anzüge. Daneben mutet mancher Mzungu im knittigen Karohemd wie ein Dritte-Welt-Vertreter an.

Das „Team“ sind Rückkehrer wie Francis, der einen soliden Job als Wirtschaftsdozent in Toronto aufgab, als „Ruanda rief“. Was er aus Kanada vermisst? „Nur mein Opern-Abo.“

Es sind weltläufige Spezialisten wie Antoine Bigirimana, vermögender Software-Designer aus dem kalifornischen Sonoma Valley. Seit

2002 pendelt der gebürtige Ruander zwischen Kigali und den USA, hält den Draht zu Frau und Kindern daheim „dank Skype“. Er entwickelt Web-Programme für die Regierung, verkauft Computer und legt Fondsgelder von 25 schwerreichen Amerikanern an. Die Frau des Ebay-Gründers Pierre Omydiar ist darunter. Bigirimana investiert die Dollars in Baumwolle, Dünger und Biodiesel. „Mit 500 000 Dollar“, lacht er, „kann man hier eine Menge bewegen.“ Bigirimana lacht gern und viel, und selbst bei der Frage nach dem Genozid zupft er nur kurz an der silbernen Seidenkrawatte, bevor er stoisch lächelnd antwortet, seine „komplette Familie“ sei 1994 ausgelöscht worden.

Bigirimanas Geschichte ist die Geschichte von vielen Ruandern, und sie ist allgegenwärtig. Wer das behagliche „Serena“-Hotel verlässt, sieht die Genozid-Täter überall auf den Straßen. In Gefangenentrupps schlurfen sie zu Arbeitseinsätzen, vorbei an Handy-Lädchen, Wellblechdach-Friseurbuden mit Namen wie „Nice Look“ und Glasturm-Baustellen ausländischer Firmen. Die Häftlinge tragen rosafarbene Pyjamas. Das Schamrosa soll bald einer dezenteren Farbe weichen, schließlich gibt sich Ruanda als Land der Vergebung.

**Der „Wunsch nach Versöhnung“**, sagt Arthur Karuletwa, 29-jähriger 2-Meter-Schlaks, habe ihn 2002 in die Heimat getrieben. Als Teenager zog er 1994 mit einem Basketball-Stipendium in die USA, jobbte bei einem Kaffeeröster. Sein mit 45 000 Dollar gegründeter „Bourbon-Coffeeshop“ in Kigali gilt heute als Aushängeschild der Stadt. Business-Leute trinken Karamell-Macchiato, Angestellte in Logo-Shirts servieren Schwarzwälder Kirschtorte und Fritten. Zwölf Filialen will Karuletwa 2008 eröffnen. Seinem Land half er beim Aufbau des Kaffee-Exports. Heute mahlt auch Starbucks Premiumbohnen aus Ruanda. 90 Prozent der Kaffeebauern sind Hutu. Karuletwa ist stolz, ihnen „als Tutsi aus der Armut zu helfen“. Rasch korrigiert er: „Es gibt keine Hutu und Tutsi mehr, wir sind alle Ruander.“

Dass es keine Hutu und Tutsi mehr gibt, sagen alle in Ruanda. Laut neuer Verfassung ist ethnische Abgrenzung verboten. Sie sagen auch, dass ihr Land eines „der unbegrenzten Möglichkeiten“ sei, „arm, aber sauber“ und nicht scharf auf Entwicklungshilfe-Milliarden: „Gebt den Menschen keinen Fisch“, sagen sie unisono, „sondern lehrt sie fischen.“

Der Spruch stammt eigentlich vom alten China-Philosophen Laotse, aber in Kigali gehört er zu all den Mantras, die Präsident Paul Kagame unermüdlich predigt – und die seine aufbruchseuphorischen Landsleute wie Bibelverse herunterbeten.

Der Ex-Militärgeneral ist beliebt beim Volk, mögen ihm Human-Rights-Watcher auch ▶





**Deutsches Design** Ein Business-Hotelresort (Konferenzsäule, Spa, Tennisplätze) am Kivu-See wird derzeit vom Münchner Architekten Roland Dieterle gebaut



„Ohne meinen  
Glauben könnte  
ich in diesem Land  
nicht leben“

**Aisa Kirabo Kacyira**  
Katholikin und Kigalis  
Oberbürgermeisterin



**Rest von Folklore**  
Traditionelle Tänzer in  
Kigali. Die Stadt feierte  
gerade 100. Geburtstag

ein autokratisches Regime vorwerfen. Ausländischen Investoren kommt das eher zupass. „Ich würde mir Sorgen machen“, sagt ein Unternehmer, der nicht genannt werden will, „würde Kagame *nicht* mit eiserner Hand regieren.“ Das Land gilt als sicher, und im Juli bescheinigte die Weltbank Kagames Führungsriege, sie zähle zu den am wenigsten korrupten Regierungen des Schwarzen Kontinents.

Kagame selbst sieht sich gern als CEO (s. Interview S. 157) – mit renditeorientierten und manchmal unorthodoxen Methoden. So initiierte er den monatlichen Putztag „Umuganda“, bei dem jeder Ruander zum Großreinemachen von Straßen oder Parks antreten muss. Bosse und Minister inklusive. Der emsige Umweltschützer ließ 2004 landesweit Plastiktüten verbieten, schuf einen „Tag des Baumes“: Vorvergangenen Montag pflanzte das Volk brav eine Million Bäumchen. Er richtete eine monatliche Pressefragestunde ein, der sämtliche Radiobesitzer im Land live lauschen. Neulich musste der Präsident drei Stunden lang den Erwerb seines Wochenendhäuschens – mit Kuhstall und Tennisplatz – rechtfertigen.

Seiner Administration verordnete er 2003 einen Frauenanteil von 30 Prozent. Im Parlament sind fast 49 Prozent der Sitze weiblich besetzt – die höchste Frauenquote weltweit. Die feministische Initiative fußte freilich auf der Notwendigkeit, die vielen Leerstellen der Macht nach dem Bürgerkrieg neu zu besetzen.

Oberbürgermeisterin Aisa Kirabo Kacyira ist eine von Kigalis hochmodernen Trümmerfrauen. Im flammendroten Kaftan mit Goldstickereien eilt sie durch die Halle des „Serena“. „Hello mayor!“, grüßen Männer ehrerbietig von rechts und links, kurzes Nicken, die Stadtchefin hat wenig Zeit. Wie die anderen Spitzenkräfte im Staat hat sie einen Planziel-

Vertrag unterschrieben und muss der Regierung jedes Quartal ihre Erfolge präsentieren.

Die in Australien ausgebildete Tiermedizinerin hangelt sich durch eine Menge Probleme. Die Gesundheitsversorgung ist mau, die Jugendarbeitslosigkeit (30 Prozent) hoch und die Geburtenrate eine Krux: Das Land ist eines der dichtest besiedelten Afrikas. In 13 Jahren soll Kagames „Vision 2020“ jedem Ruander ein 900-Dollar-Einkommen im Jahr beschere. Die katholische Bürgermeisterin („Ohne meinen Glauben könnte ich hier nicht leben“) müht sich emsig, Kigalis Einwohnern die 3-Kind-Politik des Staates nahezubringen. Sie selbst hat vier Sprösslinge, der Gatte verdingt sich im Verteidigungsministerium. Kind-oder-Karriere-Debatten kennt die Power-Lady nicht. „My dear sister“, lacht sie, „hier hilft zu Hause der Mann.“

Die flotte Frau Kirabo bricht auf, im Hotel macht sich derweil Unruhe breit. Nicht weil gerade mal wieder der Strom ausfällt, sondern weil sich ein Tross breitnackiger US-Soldaten im Foyer formiert. Barbara Bush, eine der Zwillingstöchter von George W., ist in Kigali, hochgeheim, kurz Waisenkindern die Hände schütteln. Auch der US-Präsident hält einen guten Draht ins rührige Ruanda für opportun.

**Den Bush-Zwilling samt CIA-Tross** hat heute Mittag ihr Landsmann James Dagan aus South Carolina verköstigt, der eigens sein noch unfertiges Restaurant „Heaven Café“ aufsperrte. Der Mittzwanziger in grünen Baumwollhosen und Flip-Flops wollte vor fünf Jahren eigentlich nur seinen Bruder besuchen, einen Missionar. Der fromme Bruder ist heute Kapitalist, vertreibt Solaranlagen. James will Kigalis Upper Class demnächst mit French Cuisine beglücken. Das Lokal liegt im Diplomatenviertel mit seinen blitzblanken Alleen und umzäunten Villen. Auch Kagame hat hier ein Domizil.

Der junge Amerikaner versichert, er wolle „dem Land helfen“, und nebenbei gäbe es an jeder Ecke was zu verdienen. Dagan kann sich ein Haus leisten, mit Security-Mann, Koch und zwei Domestiken, die zwei Dollar am Tag kosten. Kleinunternehmer fänden indes „günstigere Startbedingungen in Mazedonien als hier“, scherzt er. Steuern betragen etwa 30 Prozent. Weil Ruanda die meisten Güter importieren muss, kostete ihn und seine Finanziers der Restaurantbau stolze 150 000 Dollar.

Solche Widrigkeiten schrecken manch deutsche Entrepreneur nicht ab. So jettet der Münchner Architekturprofessor Roland Dieterle seit 2004 beinahe jeden Monat nach Kigali. Im Regierungsauftrag baut er ein Kongresszentrum in Kigali und ein Luxusresort am Kivu-See. Ruanda, dessen Landschaft der Schriftsteller Ryszard Kapuscinski als „Märchenwelt von Wäldern und Seen“ be- ▶



## Wachstum mit Hindernissen

Ruandas Analphabetenrate liegt bei 35 Prozent.

Einwohner:	<b>8,8 Mio.</b>
BIP pro Kopf:	<b>300 \$</b>
Wirtschaftswachstum 2007:	<b>6,5%</b>
Arbeitslosigkeit:	<b>ca. 40%</b>
HIV-Rate:	<b>3%</b>

Quelle: Auswärtiges Amt



### Ex-Rebellenführer

Paul Kagame ist seit dem Jahr **2000** Staatschef. Gewählt wurde der Tutsi 2003 mit **95 Prozent** der Stimmen. Auch Hutu sind unter den Kabinettsmitgliedern. Kritiker werfen Kagame zwei Invasionen seiner Armee seit 1996 im Ostkongo und Ruandas Bereicherung durch dortige Bodenschätze vor



### Moped-Taxis

innerhalb Kigalis kosten etwa einen Euro pro Tour. Die rasanten Chauffeure halten Sturzhelme für ihre Fahrgäste bereit

schrieb, hofft auf prosperierenden Ökotourismus. Dieterle, bedächtiger Intellektueller mit Silberhaar, ist schwer beeindruckt, „wie sich die Ruander selbst aus dem Sumpf ziehen“. Auch Hubertus Vallendar, aus der Eifel ange-reister Schnapsbrenner, möchte „hier was bewegen“. Freunden daheim zum Trotz, die ihm attestierten: „Der spinnt komplett.“ Vallendar schwebt vor, eine Bananen-Spirituosenproduktion „mit Weltstandard“ aufzubauen.

Schon einmal traten die Deutschen forsch auf in Ruanda – 1899, als erste Kolonialherren des Landes. Pläne für ein Eisenbahnnetz, die wegen des Ersten Weltkriegs abgeblasen wurden, liegen noch im Regierungsarchiv. Bis heute hat Ruanda kein Schienennetz.

**Geldgeber aus Germany** sind dennoch wohl-gelitten, und das liegt vornehmlich an Eugène Gasana, Ruandas Botschafter in Berlin und gut vernetzter Strippenzieher. Der elegante Diplomat mit piffigem Verkaufstalent hat ein Händchen dafür, die richtigen Allianzen zu schmieden. Wie mit dem 29 Jahre jungen Pri-vate-Equity-Unternehmer Christian Angermayer aus Frankfurt, dem nach einer Blitz-karriere in der heimischen Börsenlandschaft Großes vorschwebt. Auch er will „Ruanda ver-ändern“. 15 eigene Millionen Euro stellt seine Altira AG, auch dank Engagements von Erben der Quandt-Familie, bereit. 100 weitere Millio-nen soll ein Fonds bis 2008 einsammeln.

Für Ruanda eine stattliche Summe, welche Präsident Kagame mit einer Special-Guest-Behandlung honoriert. In seinem Amtssitz, eher Kasernenareal als Palast, empfängt er den Deutschen. Ein paar verschnörkelte Ses-selchen stehen einsam im ballsaalgroßen Emp-fangsraum. Dann kommt der Staatschef, as-ketischer, großer Mann mit leiser Stimme und sehr aufrechter Haltung. „Hello my friend“, grüßt er Angermayer, „wie läuft's bei dir so?“ Man kennt sich bereits aus London und New York. Ein 15-minütiges Fachsimpeln über Füh-rungsstil – zwischen einer Frankfurter Asset-Management-Company und der Firma Ruan-da sieht der Präsident durchaus Parallelen.

Die Audienz ist beendet, im Kabinetssaal warten Minister und Mitarbeiter mit einem „Happy Birthday“-Ständchen: Der Chef wird heute 50. Die Stimmung ist aufgekratzt wie in einer Pennälerklasse. Angermayer steht mit-tendrin. Da knufft ihn Präsidentenberater Da-vid Himbara, der weiß, wie man Investoren im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ char-miert, in die Seite und schlägt vor: „Junge, du musst hier Finanzminister werden!“ „Nee, nee“, erschrickt der Deutsche, „ihr habt ja ei-nen fähigen Mann.“ „Na gut“, feixt Himbara, „dann wirst du eben Wirtschaftsminister.“ ■

MARIKA SCHAERTL

# „Schändliche Dummheit“

Ruandas Präsident Paul Kagame über die Weltpresse, Entwicklungshilfe und den Nutzen von Paris Hiltons Visite



Paul Kagame, 50,

wurde 2003 erster demokratisch gewählter Präsident Ruandas.

**FOCUS:** Herr Präsident, Sie sehen sich eher als CEO statt als typischer Staatslenker. Warum?

**Kagame:** Ich möchte nicht wie ein typischer Politiker betrachtet werden, der Dinge tut, an die er nicht glaubt. Meine Ziele sind: Effizienz, Performance, Ergebnisse, Gewinne. Für das „Business“ Ruanda, für das Volk.

**FOCUS:** Ruanda hat 35 Prozent Analphabeten, kein Öl, ein miserables Strom- und Transportnetz. Ist Ihre „Vision 2020“, Ruanda zum Telekommunikations- und Finanzplatz Afrikas umzuwandeln, nicht etwas zu ambitioniert?

**Kagame:** Warum sollte Ruanda in seiner Geschichtstragik und Armut links liegen bleiben, während der Rest der Welt sich wirtschaftlich rasant entwickelt? Mich treibt das Gefühl, dass die Ruander ein besseres Leben verdienen.

**FOCUS:** Ruanda zitiert gern Singapur, Dubai oder die Schweiz als Rollenmodelle.

**Kagame:** Natürlich können wir uns nicht vergleichen. Aber wir können lernen. Wir haben keine Ressourcen, eine riesige Bevölkerung. Also müssen wir unsere Leute zur Ressource machen, sie schulen, uns zur Service-Industrie entwickeln. Wie Singapur das geschafft hat, oder Südkorea. Auch die hatten eine große Vision.

**FOCUS:** Sie versuchen, die Überbevölkerung zu steuern – durch eine 3-Kind-Politik.

**Kagame:** Es gibt kein Gesetz, keinen Zwang. Aber unser Bevölkerungsanstieg von drei Prozent frisst einen Teil des Wirtschaftswachstums von 6,5 Prozent jährlich auf. Also versuchen wir aufzuklären, dass es unsinnig ist, sechs Kinder zu kriegen und in der Armut zu verharren.

**FOCUS:** Sie kritisieren Entwicklungshilfe, setzen lieber auf Freunde wie Bill Gates. Können Privatinvestoren Afrika wirklich retten?

**Kagame:** Klar ist, dass die 400 Milliarden Dollar Hilfe, die in 50 Jahren nach Afrika fließen, wenig bewirkten. Außer Abhängigkeit. Wenn Privatkapital Infrastrukturen und Arbeitsplätze schafft, ist das nachhaltiger. Entwicklungshelfer fühlen sich gut, weil sie Leben erhalten. Ich finde: Sie sollten sich noch besser fühlen – indem sie die Afrikaner nicht mit Fisch füttern, sondern lehren, selbst zu fischen.

**FOCUS:** Man wirft Ihnen ein autokratisches Regime vor. „Time“ nannte sie gerade einen „wohlwollenden Diktator“. Einverstanden?

**Kagame:** Woher nahm dieser Schreiber das? Nicht vom Volk Ruandas. Ich wurde mit 95 Prozent der Stimmen gewählt. Ich habe nichts zu verstecken, beantworte jede Frage offen. Gerade kritisierte mich ein „Newsweek“-Autor wegen der Todesstrafe: Er wusste nicht mal, dass sie abgeschafft ist! Was im Ausland geschrieben wird, ist oft schändliche Dummheit. Warum kommen diese Leute nicht her, machen sich selbst ein Bild? Und respektieren, dass dieses Volk für sich selbst entscheiden kann.

**FOCUS:** Paul Rusesabagina, Held des Films „Hotel Ruanda“, zählt zu Ihren Kritikern.

**Kagame:** Rusesabagina hat es geschafft, ein Filmprojekt für sich zu nutzen. Dann fing er an, falsche Storys zu erzählen. Wenn Sie Ruander fragen, die im Hotel waren, wie groß sein Beitrag zu ihrem Überleben war, sagen sie: fast null. Ruandische Helden werden nicht in Hollywood gemacht. Sondern in Ruanda.

**FOCUS:** Die Gacacas, Volksgerichte über die Genozid-Mörder, sollen zum Jahresende eingestellt werden. Ist Ruanda schon so weit?

**Kagame:** Den richtigen Zeitpunkt kann man nicht diktieren. Das Gacaca-System ist nicht nur Justiz, sondern auch Versöhnungsprozess. Wenn Sie eine Gesellschaft aufbauen wollen, müssen Sie die Historie aufarbeiten, aber begrenzt. Dann gilt es, die Zukunft anzupacken. Sonst bleiben Sie Geisel Ihrer Geschichte.

**FOCUS:** Die UN blickt derzeit beinahe so hilflos auf Darfur wie einst auf Ruanda ...

**Kagame:** Das internationale System ist zu behäbig, um Probleme zu lösen. Da gibt es zu viele divergierende Interessen. Wir haben unsere Lektion gelernt: Wenn du wartest, dass die Welt dich rettet, kannst du ewig warten.

**FOCUS:** Neben Investoren entdecken neuerdings auch Promis Ruanda. Quincy Jones hat einen Landsitz, Natalie Portman taufte Gorillas. Neulich liebäugelte Paris Hilton mit einem Besuch. Was würde er Ruanda nützen?

**Kagame:** Paris Hilton hat ihre ganz eigene Art von Bedeutung, trotz ihrer Ups und Downs. Ihr Besuch wäre für beide Seiten ein Gewinn. Ich weiß gar nicht, ob sie mich persönlich treffen will. Ich würde mich jedenfalls freuen. ■

- **Nach Hutu-Angriffen** auf Tutsi floh Kagames Familie 1959 nach Uganda. Als Chef der Tutsi-Miliz RPF eroberte er 1994, nach dem 100-Tage-Genozid, Ruanda.
- **Kagame-Unterstützer** sind Bill Clinton, Bill Gates (beide Finanziers von Ruandas Gesundheitssystem) und Nicholas Negroponte („One Laptop per Child“).



**Fortschrittlich** Ruandas Regierung tagt mit Laptops – der Präsident verordnete papierlose Meetings

INTERVIEW: MARIKA SCHAERTL